

The Walking Dead

Von Yujo

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Memories	2
Kapitel 2: Some kind of Alienation..?	6

Kapitel 1: Memories

Als das warme Wasser ueber meine Haut stroemte, konnte ich mein Glueck immer noch nicht fassen. Warmes Wasser aus der Leitung hatte ich seit mehr als einer Woche nicht mehr gehabt, die einzige Moeglichkeit sich zu waschen, war der See am Fusse des Berges gewesen und man hatte dort seine Toilette eher schlecht als Recht verrichten koennen. Ich hoerte die begeisterten Stimmen neben mir in den Kabinen, keiner von uns hatte vor einem Monat noch gedacht, wie sehr man sich ueber eine warme Dusche freuen konnte.

Ich wusch mich gruendlich, versuchte das Elend und Leid der letzten Tage von meiner Haut zu buersten. Ich hatte aber das Gefuehl, dass sich keiner von uns jemals wieder richtig erholen konnte, egal wie viel Zeit ins Land gehen wuerde.

Neben mir hoerte ich ein Schluchzen. Es war wahrscheinlich Andrea, die den Tod ihrer Schwester Amy noch nicht ueberwunden hatte. Ich hatte bis jetzt noch Glueck gehabt, ich war vollkommen auf mich allein gestellt, hatte keine Familie oder Freunde um die ich mich sorgen musste und kaempfte nur um mein eigenes Ueberleben. Ich war weder auf Rick's Familie neidisch, die sich gegenseitig in den schweren Zeiten Mut zusprach, noch beneidete ich Carol um ihre Tochter Sophia, die bis jetzt ueberlebt hatten. Ich musste nur auf mich selbst Acht geben und das war schon anstrengend genug...

Fast ein Monat war es nun her, dass die Infektion ausgebrochen war, die Strassen waren ueberfuellt von Walkern, lebenden Toten, die von ihren niedersten Instinkten getrieben wurden und auf der Suche nach frischem Fleisch waren. Ein Biss oder Kratzer dieser Bestien und man wurde einer von ihnen.. Und das war das letzte, was ich mir wuenschte. Ich erinnerte mich daran, wie alles begann und war selber verwundert darueber, dass ich es so weit geschafft hatte.

Die Gruppe von Ueberlebenden hatte ich am Rande der Stadt Atlanta gefunden, durch Glueck war ich einer unmittelbaren Beruehrung mit der Infektion entkommen. Als die Krankheit ausbrach, befand ich mich gerade in Europa, meinem Heimatland Deutschland. Ich nahm wahrscheinlich einen der letzten Fluege zurueck nach Amerika, um dann dort eine Welt vorzufinden, die ich bis dato nicht kannte.

Als ich am Flughafen ankam, wurde noch im Fernsehen darueber berichtet, sich in die Haeuser zurueck zu ziehen und abzuwarten, bis das Millitaer die Sache unter Kontrolle hatte.

Ich checkte in einem Hotel am Flughafen ein, weil meine Rueckkehr nach Georgia recht anstrengend werden wuerde. Ein Mietwagen hatte ich fuer den kommenden Tag gebucht und deshalb betrank ich mich am Abend in der Hotelbadewanne mit Scotch.

Am naechsten Tag war die Lage in Radio und Fernsehen unveraendert, ich schenkte dem ganzen aber keine Beachtung und hatte mein letztes frisches Omelett am Hotelbuffet.

Ich fuhr von Pennsylvania durch bis Atlanta und als ich den Bundesstaat Georgia erreichte, fiel das Radio vollkommen aus. Ich wurde stutzig als ich nur an leeren Tankstellen und verlassenenen Rastplaetzen vorbei fuhr, als ich meinen Manager in Atlanta anrufen wollte, bekam ich immer wieder nur seine Mailbox ran. Ich fuhr unbeirrt weiter und konnte die ganze Sache nicht so recht glauben, als ich mich dann

endlich zum Umdrehen entschloss, war es schon zu spaet – ich hatte mich in die Hoehle des Loewen begeben.

Mit meinem letzten bisschen Benzin schaffte ich es auf einen Huegel vor der Stadt Atlanta, erneut waehlte ich alle Telefonnummern, die mir einfielen, aber ich erreichte niemanden. Gefrustet verliess ich den Wagen und stand eine Weile ratlos in der prallen Mittagssonne. Mein Sommerkleid war zerknittert und ich war unbeschreiblich muede, ich war fast 8 Stunden non-stop durch Amerika gefahren. Mir war klar, dass ich Benzin brauchte, um zumindest nach New York zurueck zu kommen, doch ich fuhr schon mit der roten Benzin-Anzeige und ich wollte nicht auf der Strasse stehen bleiben. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich nicht, dass ich die einzige war, die ueberhaupt noch in einem Auto unterwegs war, ich hatte es bis zu diesem Moment noch nicht bemerkt, dass ich kein Gegenverkehr hatte, geschweige denn von den Pendlern auf meiner Fahrbahn.

Ich fuhr das Auto also in einen Schatten unter einem Baum, nahm mir meine letzte Ration Mineralwasser und eine Packung Kekse und ass sie still, waehrend ich nach einem Radiosender auf Empfang suchte. Langsam kam ich mir wirklich vor, wie der letzte Mensch auf Erden und eine kleine Panik stieg in mir auf. Ich versuchte aber rational zu bleiben und nicht in Angst zu verfallen, in solch einer Situation war es das Duemmste, sich von seinen Emotionen leiten zu lassen.

Und dann hatte ich meine erste Begegnung mit einem Walker, ohne es zu bemerken, kam einer dieser haesslichen Viecher hinter einem Baum hervor, langsam schleppend bewegte sich der Zombie auf mein Auto zu.

Ich erkannte sofort, dass etwas nicht stimmte, ein normaler Mensch hatte keinen schleppenden Gang und roechelte auch nicht beim Laufen, zudem hingen diesem Monster saemtliche Gedaerme aus dem offenen Bauch heraus.

Ich erstickte einen Schrei und knallte sofort die Tuer meines Autos zu, jetzt hatte ich keine Chance mehr – die Panik war da und packte mich mit unglaublicher Wucht. Sofort fielen mir wieder die Warnungen im Fernsehen ein, die ich noch veraechtlich in meinem Hotelzimmer weggeschaltet hatte. Die Frau in den Nachrichten hatte von „lebenden Toten“ gesprochen, die andere Menschen attackierten und mir wurde ploetzlich klar, dass ich es genau damit zu tun hatte.

Das Monster war durch das Knallen der Autotuer erst recht auf mich aufmerksam geworden, etwas zielgerichteter als vorher schlurfte es nun auf mich zu. Ich wurde in meinem Sessel immer kleiner, verzweifelt sah ich um mich und versuchte mit meinen schwitzigen Haenden irgendeine Waffe ausfindig zu machen.

Der Walker stand nun direkt vor meinem Auto, er schien mich zu erkennen und kratzte nun stoehrend und roechelnd an der Scheibe. Ich konnte mich nicht mehr zurueck halten und schrie auf, die Augen dieses Monsters waren glasig und blutunterlaufen, sein Gesicht war halb aufgerissen und ich konnte den unteren Schaedelknochen erkennen. Die Gedaerme machten nasse Klatschgeraeusche als er sich gegen meine Tuer drueckte, ich spuerte, wie ich wuergen musste, um mich nicht zu uebergeben.

In Panik hatte ich nur meine Wasserflasche gefunden, die mich wahrscheinlich auch nicht retten wuerde, langsam wurde mir klar, dass dies wohl mein Ende sein wuerde. Gerade in dem Moment, wo ich schon die Hoffnung aufgeben wollte, stoehnte der Walker besonders laut auf, Blut spritzte ploetzlich gegen die Scheibe und das Ungeheuer sank in sich zusammen. Ich musste wieder aufschreien, das Blut an meiner Schreibe machte mich noch panischer als zuvor.

Ich hoerte wieder Schritte und dann eine Stimme.

„Hey, sie da drinnen! Geht's ihnen gut?“

Ich war immer noch starr vor Angst und konnte nichts erwidern.

„Ich mache jetzt die Tuer auf, sie brauchen keine Angst haben!“, ich hoerte die Stimme erneut und jetzt vernahm ich, wie sich jemand an der Tuer zu schaffen machte.

Irgendwie kam ich zur Besinnung und schrie erneut auf: „Nein, nicht aufmachen! Da draussen sind Monster!“

Mit einem Ruck ging die Tuer jedoch auf und vor mir standen zwei Maenner, beide Anfang vierzig, der eine laechelte mich beruhigend an.

„Hier ist kein Walker mehr, wir haben die fuer sie erledigt. Aber sie muessen jetzt mitkommen, der Rest von denen ist bestimmt nicht weit.“ Der Mann, der mir seine Hand hinhielt, hatte dunkelblondes Haar, er trug eine Polizei-Uniform und hielt ein Schrotgewehr in der Hand.

Der Mann, der etwas abseits neben ihm stand, war gross und kraeftig, er trug ein zerschlissenes Hemd und eine verdreckte Hose, sein Haar war dunkelbraun und er war unrasiert. In der Hand hielt er eine automatische Armbrust, er war gerade dabei, dem Monster, was mich eben attackiert hatte, einen Pfeil aus dem Kopf zu ziehen.

„Gott sei Dank hat Daryl sie gefunden, haetten sie nicht geschrien, haetter der Walker vielleicht irgendwann ihre Scheibe zertruemert und sie geschnappt.“

Zittrig stand ich jetzt vor meinem Mietwagen, der Polizist gab mir Halt und fuehrte mich von dem toten Monster weg.

„Haben sie noch Gepaeck im Wagen? Nahrungsmittel? Irgendwelche lebenswichtigen Utensilien, die sie mitnehmen muessen?“

Perplex oeffnete ich die hintere Klappe meines Wagens und nahm meine Handtasche raus. Ich stopfte schnell die letzten Kekse hinein und ein paar Wechselsachen. Intuitiv wusste ich, dass ich nicht viel Zeit zum Ueberlegen hatte.

„Sehr gut, jetzt lassen sie uns verschwinden!“, meinte er und lief voraus. Der Typ mit der Armbrust, der wahrscheinlich Daryl hiess, folgte uns.

„Mein Name ist Rick, wer sind sie?“

„Ich bin Celice.. Danke, dass sie mich gerettet haben.“, sagte ich, immer noch voellig unter Schock stehend.

„Kein Problem, Celice. Bedanken sie sich bei Daryl, der hat das Biest gefunden und es erledigt. Und dank seiner leisen Armbrust haben wir nicht noch tausend andere von denen am Hals. So ein Schuss mit der Pistole lockt die Monster naemlich an...!“

Ich drehte mich im Laufen um und sah Daryl an. Seine kuehlen blauen Augen trafen mich kurz, in seinem Blick lag Verachtung. Ich nickte ihm nur zu. Dann erreichten wir schon das Camp der Ueberlebenden...

Seit diesem Tag hatte ich es nicht geschafft, mich bei Daryl fuer die Rettung zu bedanken.

Ich drehte nun das warme Wasser ab und verliess die Dusche. In einem grossen Gemeinschaftsraum zog ich meine frischen Sachen an und fuehlte mich gleich wie neu geboren.

Als ich mir die Haare abtrocknete, bemerkte ich, dass Carol mit ihrer Tochter vom Duschen hereinkam, sie laechelte mich liebevoll an.

„Das war wirklich erfrischend, oder?“, fragte sie und begann das Haar von Sophia zu kaemmen.

Ich nickte und rieb meinen verspannten Nacken.

„Sowas wuensche ich mir ab jetzt wieder jeden Tag!“

„Es war doch eine gute Idee von Rick gewesen, uns in dieses Center fuer Seuchenkontrolle zu fuehren, auch wenn noch nicht klar ist, wie wir jetzt weiter

verfahren sollen...“

„Hauptsache die Dinger sind draussen und wir sind hier drinnen!“, meinte ich leise und stand dann auf. Ich wollte fuer ein paar Minuten alleine sein.

„Bis nachher, Carol!“, nickte ich ihr zu und verliess das Gemeinschaftsbad.

Ich ging den unterirdischen Gang des Gebaeudes entlang, gluecklicherweise hatten wir in diesem riesigen Komplex einen Ueberlebenden gefunden, der uns in letzter Sekunde Eintritt gewaehrt hatte.

Er war ein einsamer schrulliger Doktor, der wahrscheinlich das Gleiche tat, wie wir alle – er wartete auf seinen Tod.

Ich erreichte einen Aufenthaltsraum, den er fuer uns zum Schlafen vorgesehen hatte, ich teilte mir das Zimmer mit Andrea, die aber noch nicht vom Duschen zurueck war.

Erschoepft liess ich mich auf das Sofa fallen. Nach Wochen hatte ich endlich mal wieder Zeit nur fuer mich zu sein und an etwas anderes zu denken, als nur an das nackte Ueberleben.

Ich vernahm Schritte vor meinem Zimmer und sah mich um. Daryl lief nur mit einem Handtuch bekleidet ueber den Gang, das nasse Haar klebte ihm wirr am Kopf.

Ich musste ploetzlich laecheln. Ich hatte schon seit Wochen nicht mehr ueber Maenner nachgedacht...

Kapitel 2: Some kind of Alienation..?

Neben mir war es endlich still geworden, ich drehte mich etwas auf der unbequemen Pritsche zur Seite und sah, dass Andrea gleichmaessig atmete. Bis jetzt eben hatte sie noch leise geschluchzt, etwas hilflos hatte ich im Bett daneben gelegen und mich schlafend gestellt. Das schwache Licht, was aus dem Flur zu uns herueber drang beleuchtete ihr rot-fleckiges Gesicht. Sie hatte in den letzten Tagen viel durchmachen muessen. Ich wuenschte ihr, dass sie nun gut schlafen wuerde.

Ich war jedoch nicht muede und fuhr mir mit der Hand uebers Gesicht.

Vorhin hatten wir noch alle zusammen im grossen Aufenthaltsraum des CDC gesessen, der schrullige Doc sah vom Tischende aus zu, wie wir die Essensrationen verputzten und mehrere Flaschen Wein leerten. Ich sass neben Lori, Rick's Frau aber ich fand mit ihr keinen passenden Gespraechsstoff. Sie schien eine gute Mutter zu sein, doch ich konnte ihr distanziertes Verhalten ihrem eigenen Mann gegenueber einfach nicht deuten.

Als Schriftstellerin hatte ich gelernt, die Leute genau zu beobachten und ihre Mimik und Gestik zu studieren. An diesem Abend schienen alle nur erleichtert und jeder von uns kehrte fuer nur ein paar Minuten in die Normalitaet zurueck. Es wurde ueber Essen und Trinken geredet, ueber Tischmanieren, das Wetter, Plaene fuer die Zukunft. Nur an diesem Abend, wo wir uns alle sicher und geborgen fuehlten, wollte keiner das Wort „Walker“ oder „Infektion“ erwaehnen. Es war uns allen klar, dass wir damit die gute Stimmung kippen wuerden. Deshalb wurde mehr getrunken als gegessen um nicht an die grauen letzten Tage zu denken.

„Warum sind sie eigentlich nach Amerika zurueck gekommen, Celice? Wurden sie gar nicht in Deutschland gewarnt?“, fragte mich ploetzlich Glenn, der kleine Koreaner, der mir gleich gegenueber sass.

„Genau so war es. Als ich im Flieger sass, hatte ich nicht mal die geringste Vorstellung davon, was hier vor sich ging. Bei meiner Ankunft habe ich die anfaenglichen Warnungen noch ignoriert und als uebliche Angst-Propaganda abgetan. Ich hatte eigentlich ein Interview mit einer amerikanischen Zeitschrift in Atlanta. Es ging um ein mehrwoechiges Projekt, aber ich wollte das sowieso nicht machen und bin jetzt ganz froh, dass mir das erspart geblieben ist...“, ich versuchte zu lachen, merkte aber, dass es mir schwer fiel. Jede Arbeit war angenehmer, als dieser taegliche Ueberlebenskampf. Die anderen nickten nur und Glenn schenkte mir ein Laecheln.

Ich fuehlte mich als Aussenseiter in der Gruppe, nicht nur weil ich keine Amerikanerin war, sondern weil jeder in der Gruppe seine Aufgabe zu haben schien. Ich wusste nicht, warum man mir keinen speziellen Part zugewiesen hatte, entweder es lag daran, dass ich als Letzte zu der Gruppe gestossen war oder auch weil alle dachten, dass ich einen hoeheren Status inne haette.

Als ich zum ersten Mal offenbarte, wer ich war, erhielt ich grosse Bewunderung und noch groesseres Schweigen. Alle kannten Celice, die Bestseller-Autorin, doch keiner schien bis jetzt geahnt zu haben, dass sie genau so ein Mensch war, wie jeder andere auch. Und das sie eines Tages auch mal in der Scheisse sitzen wuerde...

Mein Blick wanderte jetzt rueber zu Daryl. Er sass etwas abseits von den anderen, mit einer Flasche Whiskey in der Hand die Beine gegen einen alten Hocker gestemmt.

Als ich die Gruppe kennen lernte, war er der Einzige, der fragte, was ich den Besonderes getan haette.

„Sie hat Buecher geschrieben, du Idiot.“, hatte Shane gesagt und liess es sich nicht nehmen hinzuzufuegen: „Aber das kannst du ja nicht wissen, wenn du noch nie ein Buch in der Hand hattest...“

Erneut trafen sich jetzt unsere Blicke, diesmal hielt er Stand, nahm noch einen Schluck aus der Flasche und neigte den Kopf dann leicht zur Seite.

Mir wurde klar, dass ich doch nicht der einzige Aussenseiter war.

Ich seufzte leise auf, ganz leise um Andrea nicht zu wecken. Obwohl ich mit Lori und Carol eine ganze Flasche Wein geleert hatte, war ich kein bisschen muede, mein Geist war hellwach und ich wuenschte mir fast schon mein Notizbuch zurueck, um die vergangenen Tage in kurzen Stichpunkten festzuhalten. Wenn ich diese ganze Sache ueberleben sollte, dann wuerde ich das natuerlich auch niederschreiben, mir war das jetzt schon klar. Jedoch hatte ich meine Tasche auf dem Weg hierher verloren, vielleicht knabberte jetzt irgendein elender Walker an meinem verdammten Buch...

Ich richtete mich leise auf und spaechte zur Tuer. Ich wusste nicht wie spaet es war, ich konnte nicht mal einschaeetzen, ob es Tag oder Abend war. Als ich mich langsam erhob und bis zur Tuer vortastete, fuehlte ich mich wieder wie ein kleines Maedchen, dass nachts wach wurde, um sich ein Glas Wasser zu holen. Ich ergriff stattdessen die volle Flasche Tullamore Dew, die auf einer Kommode neben der Tuer stand. Der schrullige Doc hatte keine Medikamente da und auch kaum Essensvorraete. Aber er hatte eine richtige Ansammlung an Alkohol und ich fragte mich, was die Wissenschaftler schon vor dem Ausbruch der Seuche mit all dem Gesoeff vor hatten.

Ich schlich mich nun aus dem Zimmer, hielt die Flasche fest in meiner schwitzigen Hand und lief den Gang hinunter.

Daryl hatte ein Einzelzimmer bekommen, da ihn sonst niemand ertrug. Er war ein einfacher brutaler Mensch und er behandelte mich wie seinesgleichen. Vielleicht fuehlte ich mich deshalb zu ihm hingezogen.

Waehrend ich mich noch fragte, ob er ueberhaupt noch wach war, stand ich schon ploetzlich vor seiner Tuer, unsicher ob ich klopfen sollte.

Die Flasche in meiner Hand war angenehm kuehl, ich spuerte, dass ich leicht erhitzt war.

Das Ende der Welt stand bevor, wir alle wussten nicht mehr, wie lange wir zu leben hatten. Warum zoegerte ich dann eigentlich noch?

Ich hob die Hand und klopfte. Einmal, zweimal. Die Tuer wurde aufgerissen und Daryl Dixon sah mich ueberrascht an.

„Ich dachte du kannst noch einen vertragen!“ sagte ich schnell und hielt ihm den irischen Whiskey unter die Nase.

Er grinste: „Komm rein..!“